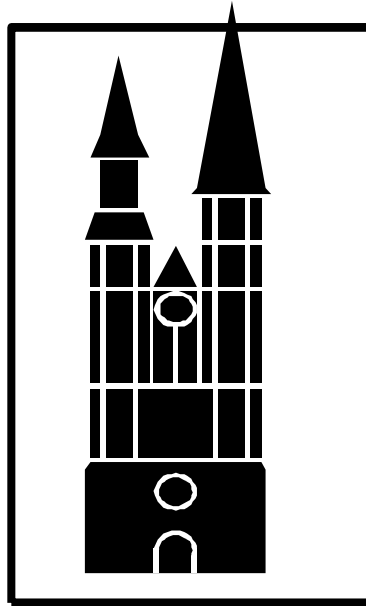


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE
ST. KATHARINEN
IN BRAUNSCHWEIG



Erster Advent
1. Dezember 2013

Predigt über Hebräer 10,19-25

LITURG: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit Euch allen!

GEMEINDE: Amen.

Advent ist die Zeit für Kerzenschein und Spinnweben. Alte Texte, Lieder und Geschichten haben in diesen Wochen ihren Platz. Es ist eine Zeit, in der man gewissermaßen auf den Dachboden seiner Seele hinaufsteigt und in alten Erinnerungen kramt. Bilder und Briefe werden hervorgeholt, in ihnen pulsiert die Tiefe unseres Lebens. Denn wir sind mehr als nur das, was täglich im Kalender steht und morgen zu tun sein wird. Genau daran erinnert uns die Adventszeit mit ihren manchmal verstaubten und zugleich anrührenden Bräuchen. Aus längst zurückliegenden Jahren weht uns etwas Schönes und Großes an, das uns Getriebenen und unruhigen Zeitgenossen gut tut.

Am Beginn der Adventszeit holt nun auch die Kirche einen alten Brief hervor, der an sie - an uns! - gerichtet ist. Ein Brief, aus dem heute unser Predigttext genommen ist. Ob es ursprünglich ein adventliches Schreiben gewesen war? Wohl kaum. Der Hebräerbrief, so wird er genannt, ist an Christen gerichtet, die schon eine Strecke auf dem Glaubensweg zurückgelegt haben. Christen mit Tradition, das müsste uns bekannt vorkommen. Der Reiz des Neuen ist verflogen. Das spürt man dem Hebräerbrief ab, dass er an ernüchterte und müde Leute gerichtet ist. Das Feuer der ersten Begeisterung ist längst ausgebrannt und die Mühen des Weges haben begonnen. Was in den frühen Generationen der Christenheit eine überschaubare Erfahrung war, die man aus eigener Erinnerung erzählen konnte: Erinnerung an die Apostel und die lebendigen Eindrücke eines neuen Glaubens, aber auch die Gewöhnung und die Frage: was bedeutet denn die Christusbotschaft für die Jahre und Jahrzehnte des Lebens? Was in den ersten Jahrzehnten also ein persönliches Erlebnismuster war, spiegelt sich inzwischen in Jahrhunderten Kirchengeschichte wieder. Europa weiß doch, was das Christentum ist. Architektur, Kunst, Gesetz und Brauchtum tragen unverkennbar christliche Spuren. Und Deutschland, das Land der Reformation? Es kennt die Traditionen des Glaubens. Gerade bereitet es sich auf das große Reformations-Jubiläum 2017 vor. Bundestag, Tourismusbranche und Kirche arbeiten Hand in Hand, wie es scheint. Wer in unserer Zeit und unserem Kulturraum Christ ist, der nimmt an einer alten und gereiften Verbindung teil. Natürlich ist die Atmosphäre zwischen Europa und Christus nicht mehr frisch und frühlingshaft. Manche

meinen sogar, sie sei spätsommerlich oder gar herbstlich. Die Früchte sind abgeerntet und die Blätter fallen. Wie dem auch sei: Wir sind in einer Situation, dass es sich lohnt, Altes wieder neu zu entdecken. Immerhin, darin passt der Brief zum ersten Advent: es geht darum, den Glauben noch einmal von vorn zu buchstabieren und neu mit ihm anzufangen. So wie das Kirchenjahr heute mit allem noch einmal von vorn beginnt. Mit der Erwartung auf einen Retter - „wo bleibst du Trost der ganzen Welt?“ (EG 7,3) Mit dem Weg zur Geburt im Stall. Der Hebräerbrief tut das auch: er geht noch einmal an die Basis, legt die Fundamente frei und baut neu darauf auf. Neu Anfahren für Fortgeschrittene - könnte das die Devise für diesen Advent sein? Neu anfangen für Fortgeschrittene - wie kehrt man zu seinen Wurzeln zurück, wenn sie knorrig und verholzt wie Stolperfallen einen alten Baum umgeben und ihn immer noch tragen und versorgen?

Als Predigttext zum 1. Advent lese ich Worte aus dem Hebräerbrief, Kapitel 10.

„Weil wir denn nun, liebe Brüder, durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heiligtum, den er uns aufgetan hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist: durch das Opfer seines Leibes, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in vollkommenem Glauben, besprengt in unsern Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser. Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat; und lasst uns aufeinander Acht haben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken und nicht verlassen unsre Versammlungen, wie einige zu tun pflegen, sondern einander ermahnen, und das umso mehr, als ihr seht, dass sich der Tag naht“

Amen.

„Weil wir nun die Freiheit zum Zugang haben.“ Freiheit haben, liebe Gemeinde. Wir wissen, wie selbstverständlich das werden kann, und wie unempfindlich man mit der Zeit für die Gefährdungen ist. Manche aktuelle Empörung über NSA und Abhörskandal kommt mir pflichtgemäß vor. Mir scheint, dass in unserem Predigttext eine Ahnung, ein Gespür für dieses Problem der Gewöhnung da ist. Wir sollen angeregt werden, die eröffnete Freiheit neu zu fühlen, auszuschöpfen und in ihr aufzublühen. Denn es geht im Glauben nicht nur um objektive Gegebenheiten. So wie man eben Rechte und Freiheiten und sich gar nicht mehr darauf besinnt, wie man von ihnen Gebrauch macht. Im griechischen Text heißt „Freiheit“ an dieser Stelle genau übersetzt „Freimütigkeit“, und damit liegt die Betonung auf: Mut haben! Ohne den Mut, sie für

sich zu beanspruchen, ist Freiheit nur wenig wert. „Freimut“, das ist auch im Neuen Testament ein durchaus politischer Begriff, ein Programmwort, in dem alte griechische Traditionen kraftvoll anklingen. Die berühmte und stolze Stadtdemokratie Athens liegt in diesem Begriff. Freimut, das meinte ursprünglich das öffentliche Auftreten eines stimmberechtigten Bürgers auf dem Marktplatz. Freier Bürger sein und mitwirken können, das war eine Lebenshaltung! Freimut bedeutet: Zugang haben zu dem Ort, wo das Leben geformt wird. Stimm- und Rederecht vor dem Forum, das die Entscheidungen trifft und die Verhältnisse verändern kann. Freimut bedeutet: beteiligt sein an dem Abenteuer, das wir heute Verantwortung nennen. Ein freimütiger Mensch erleidet das Leben nicht nur, sondern er gestaltet es auch mit. Dabei zehrt er von Kräften, die nicht aus ihm selbst kommen. Dort, wo Entscheidendes geschieht, auftreten dürfen. Das Forum, die Versammlung, in der ich jemand bin, macht mich frei und stärkt mich. Für Christen ist dieser Ort die Gemeinde, die Kirche, der Gottesdienst. Dort durch suchenden Glauben einen rechtmäßigen Platz beanspruchen und Entscheidendes erfahren, zur Verantwortung erhoben werden: das ist der Geist, der aus dem Neuen Testament weht und für den die Kirche „nicht allein ihre Türen, sondern auch die Fenster öffnen“ sollte. Glauben heißt, diese Freiheit vor Gott und in unserer Welt aktiv ausüben. Aus Seinen Zusagen kommt die Kraft, die uns eine solche Haltung einnehmen hilft. Ein wacher und freier Geist kommt aus dem Vertrauen, dass Gott in dieser Welt nicht nur am Werk ist, sondern dass er sich auch ansprechbar und zugänglich für uns gemacht hat. Deshalb beten wir für Stadt und Land, wir haben freimütigen Zugang zu Gott, dem nichts entgleitet, und wir haben das Recht, mit ihm über unser Leben und über unsere Welt zu sprechen. Er ruft uns geradezu in diese Debatte hinein!

Der Hebräerbrief weist nun noch genauer auf die Quelle hin, von wo diese Haltung sich stetig speist. Wir gewinnen diesen Freimut „durch das Blut Jesu“, heißt es alt und befremdlich.

Von blutiger Religiosität haben wir über die Jahrhunderte genug gehabt. Auch wenn Europa hiervon halbwegs kuriert scheint, taucht sie nun anderswo auf dem Planeten wieder auf und verbreitet weltweit Angst und Schrecken. Blut signalisiert Gefahr und Gewalt.

Aber hier, in unserem alten Brief soll ja gerade *kein* Blutrausch, *kein* fanatischer Glaube gemacht werden. Hier wird der Blick von uns wegelenkt und auf den Weg Jesu gerichtet. Er hat sein Leben hingegeben, hat sich verströmt. Er hat „sich selbst investiert“, sich auf’s Spiel gesetzt. Wofür? „Ich bin gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lk 19,10) hören wir ihn im Evangelium sagen. Seine Worte sind bis heute kraftvoll und sie wirken. Die Predigt Jesu zeigt eine große und fremde Alternative, die uns übersteigt und herausfordert. Die auch dorthin noch reicht,

wo behagliche Frömmigkeit nicht mehr viel ausrichtet. „Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen.“ In Jesu Worten spricht großer Mut, spricht Freimut uns an. Diese Worte und ihr Sprecher wollen uns unabhängig machen, damit wir frei werden von dem Teufelskreis des Vergeltens und Aufrechnens. Einmal herauskommen aus dem unsäglichen „Wie du mir, so ich dir.“ Dieses ewige Hin und Her nicht mehr zu Ende rechnen müssen, sondern frei schenken können ohne Kosten-Nutzen-Kalkulation. Das ist die gelebte Freiheit, zu der Christus uns befreit: ein Glaube, der in der Liebe tätig sein kann (*Galater 5,1ff*).

Schon die Taten Jesu sprachen diese Sprache. Aus dem, was die Evangelien von ihm erzählen, strahlt eine Liebe zu Gescheiterten und Verlorenen. Mit Wundern und in Streitgesprächen, mit Gleichnissen und Gesten hat Jesus vor allem eines gesagt: Gott ist den hoffnungsvollen Fällen zugeneigt und gibt keinen auf. Gott reißt einen Horizont auf gerade dort, wo das Leben wolkenverhangen und finster aussieht.

Für diese Liebe hat Jesus bluten müssen. Das hat die Menschheit ihm heimgezahlt, dass er ihre - unsere! - Gleichungen durchkreuzt hat. Auf Heller und Pfennig haben die Menschen ihm hingeählt, auf seinen Rücken, in seine Hände gezählt, was ihm vorzuwerfen ist: „Andern hat er geholfen.“ (*Markus 15,31*)

Aus dieser Geschichte, aus dieser unverwüstlichen Menschenliebe Gottes sollen wir heute Freimut gewinnen. Der Hebräerbrief buchstabiert dazu die Geschichte Jesu und den Glauben der Christen noch einmal von vorn. Mit dem Alphabet des Glaubens wird ein erstes Wort gebildet und durch dekliniert: Freimut, und es wird den aktiven Sprachschatz unseres Lebens eingefügt. Eine neue Lebensatmosphäre zieht auf, und wer kann und will, möge sich darin einleben: „Lasst uns hinzutreten mit *wahrhaftigem* Herzen und mit *ganzem* Glauben und *befreit* vom schlechten Gewissen.“ Ein Aufatmen und ein Ganzwerden gehen durch diese Worte und in jedes Herz, das sie hereinlässt. Wahrhaftig werden, denn wir sind geliebt. Ganz werden, denn uns wird vergeben. Befreit sein, denn Er hebt uns in einen neuen Stand.

In Jesus Christus begegnet uns eine Liebe, die entschieden „Ja“ sagt, bis zur letzten Konsequenz Gottes „Ja“ sogar zu den sogenannten Gottlosen bringt, zu den seelisch und moralisch Toten. Es ist eine Liebe, die nicht von dieser Welt ist aber in diese Welt kam. Und in der Tat: Vergebung und Neumachen ist seither sein Geschäft, seine Arbeit, sein priesterliches Wesen. Für Menschen eintreten, die das für sich selber nicht mehr tun können - Gott selber hat es getan.

Wie sehr sind wir es gewöhnt, dass unsere Unvollkommenheiten uns niederdrücken. Fehler und Vergehen stellen die Person in Frage. Jeder kennt das Gefühl, wie ein eigenes Fehlverhalten einen im Innersten angreift und die Seele lähmt. Da braucht es keine christliche Moralpredigt. Innerlich knicken viele schon ganz ohne den erhobenen Zeigefinger ein. Wer sich blamiert hat, wer sich irgendwie schuldig gemacht hat, wer versagt hat, braucht gar keine Kirche, die ihm das noch einmal sagt. Das Gewissen pocht von ganze alleine. Vielleicht leise, sodass man's nur in stillen Minuten spürt. Und dann steht eine Frage unausgesprochen im Raum: Wer kann sich echte Freimütigkeit, ein aufrechtes und unbeschwertes Wesen schon leisten?

Der Blick auf Jesus entzündet diesen Mut. Denn in dieser Person ist Gottes Menschenliebe eindeutig geworden und zur tatbezeugten Botschaft für alle Welt. Genau dort, wo man das am wenigsten vermutet, wird diese Freiheit ausgerufen, aufgerichtet. Einen neuen Anfang machen, noch einmal - am besten jeden Tag - von vorn beginnen: das war die Botschaft Jesu und darin hat Gott ihn auch bestätigt, hat ihm und aller Welt ein Ostern geschenkt. Einen Anfang, der nicht mehr altert.

Freimütig hinzutreten, das tut heute die Gemeinde beim Abendmahl. Jeder, der kommt, nimmt es für sich und lässt es auch für den anderen gelten. Lässt es gerne ihm und ihr gegeben sein: Christus für dich. „Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und lasst uns aufeinander acht-haben und uns anreizen zur Liebe und zu guten Werken.“ Das klingt wie eine neutestamentliche Anleitung für das Patenamnt: „aufeinander achthaben und anreizen zu guten Werken, ... und die Versammlungen nicht verlassen.“ Ich denke, das passt gut hierher. Denn das Patenamnt ist ja nicht nur eine persönliche Wegbegleitung innerhalb der Familie oder nur für kleine Kinder gut.

Alle Christen sollen das miteinander und füreinander praktizieren: dass wir uns als Menschen im Blick haben und füreinander eine Inspiration sind. Einer dem anderen ein Helfer zum Glauben und zum guten Leben. Das ist ein Amt, das *jeder* in der Gemeinde innehat.

Wie gut tut es, persönlich gesehen zu werden und willkommen zu sein.

Bei Gott und in der Gemeinde einen Ort zu haben, wo Neuanfang kein Fremdwort ist.

Mit diesem Erinnerungsschatz kommen wir nun vom Dachboden unserer Tradition wieder herunter und tragen ihn in den Alltag unseres Lebens. Wir nehmen vom Speicher unseres Glaubens mit, was wir heute und morgen brauchen, um unser Leben zu bestehen. Und um Kirche zu sein. Kirche Jesu Christi mitten in dieser Stadt. Dazu helfe uns der dreieinige Gott! Amen.